

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 44 (1968-1969)  
**Heft:** 3

**Rubrik:** Briefe aus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# GLOSSEN


Von Arthur Häny

*Es ist eine seltsame Sache mit den Revolutionen. Eine Schicht unterdrückt die andere, bis, unter wachsenden sozialen Spannungen, ein Umsturz erfolgt. Die Herren werden blutig entthront, und eine neue Clique gelangt an die Macht und befestigt sich in ihr. Sie wird diesen Szenenwechsel auch gleich als einen entscheidenden Fortschritt deklarieren und die eigene Herrschaft ideologisch zu untermauern versuchen. In Wirklichkeit ist nicht sehr viel verändert. Darum schleppt sich die Menschheit durch Jahrtausende von Krisen und Kriegen fort und kommt niemals ans Ziel.*

*Zweifellos, es gibt eine soziale Ungerechtigkeit, und die Pflicht eines guten Staates ist, sie zu mildern. Ganz abzuschaffen ist sie niemals — womit sie aber nicht entschuldigt ist. Aber ich glaube, es müßte jeder damit anfangen, zuerst einmal seine privaten Probleme zu lösen, bevor er sich erkühnen dürfte, die öffentliche Ordnung umzustürzen. Das wäre, in meinen Augen, ein wahrer Revolutionär. Setzte sich die Menschheit aus solchen Revolutionären zusammen, wir hätten raschestens das Paradies auf Erden!*

## Zürich

### Immer etwas los

ieber Schweizer Spiegel! So oft werfen wir neidische Blicke auf Paris, London, Rom, New York: dort ist etwas los! Aber man vergesse Zürich nicht! Zwar waren glücklicherweise die Straßenschlachten vor dem alten Globusgebäude Ende Juni nicht so blutig wie in jenen großen Zentren, aber doch blutig genug. Viel Staub wurde aufgewirbelt, und viele Gemüter haben sich noch nicht beruhigt.

Wach gehalten wird die Diskussion vor allem von den Leuten des Zürcher Manifests: einer bunten Gruppe von Intellektuellen und Künstlern jeden Alters. Manche von ihnen bemühen sich aufrichtig, die Jungen auf den Weg der Legalität zurückzuführen, indem sie ihnen dazu Wege zeigen und sich zugleich für ihre sachlichen Postulate einsetzen — aus echtem Idealismus, zum Teil auch aus Angst. Andere scheinen vor allem Ressentiments abzureagieren zu wollen. Wieder andere kochen ihr politisches Süppchen an diesem Feuer. Und manche Junge haben das Gefühl, die gehörten ebenso sehr einem «Establishment» an wie ihre Gegner, sogar einem gefährlicheren, weil unsichtbaren.

Die Veranstaltungen der «Manifestanten» sind recht unterhaltsam. An einer Presse-Aussprache im Corbusier-Haus wollte man, weil eine von einigen Hundert Anwesenden (wovon vielleicht etwa zwanzig Journalisten) angeblich nicht Mundart verstand, den Votanten Hochdeutsch vorschreiben. Man war aber tolerant genug, für einen Schweizer Spiegel Redaktor eine Ausnahme zu machen, als der sich auf das gerade von der neuen Welle geforderte «Recht auf Ausdruck» berief. In den langen Diskussionsnächten im gleichen — übrigens künstlerisch hervorragend gestalteten — Gebäude konnte dann sogar jeder um dieses neuen Freiheitsrechts willen an die Wand schreiben, was er gerade los werden

mußte. Man stellte dafür mit gut zürcherischem Ordnungssinn extra Pavatex-Platten auf!

Und erst die kleineren, halböffentlichen Zusammenkünfte der «Manifestanten»! Da macht man sich zum Beispiel lustig über Versammlungen, an denen die Diskussion um 21 Uhr 55 auf 5 weitere Minuten beschränkt wird, damit die braven Bürger nach Hause können, macht aber selber das gleiche um 22 Uhr 45! Da schien ferner einer mit dem Namen Gessler etwas gegen den Tell zu haben: er schlug vor, an Erst-August-Feiern Diskussion mit dem Festredner zu verlangen. Und einer aus dem Geschlecht Carl Hiltys klagte allen Ernstes den Stadtrat an, er sei «immer noch nicht bereit, Buße zu tun» — vor wem?

Eine neue stürmische Diskussion gab es, als Jugendliche den «Hof 103» vandalisch zerstörten, den man ihnen als vorläufigen Ersatz für das in Aussicht gestellte Jugendzentrum überlassen und wieder weggenommen hatte. Es seien dort «unmoralische Sachen» vorgekommen, erklärte die Behörde. Jugendliche hatten aber in vielen Stunden etwas aufgebaut. Hatte man nicht einen Vorwand gesucht, um im Gebäude wie früher Schneepflüge abstellen zu können? Bei alledem ist es doch gut, daß nicht mehr die diskreditierten Globus-Demonstranten, sondern eben die «Manifestanten», zu denen sehr angesehene Leute gehören, Druck auf die Behörden ausüben. An der Dokumentation, die sie vorgelegt haben, ist wohl schon etwas dran. Einige Polizisten scheinen sich im Globus-Keller wirklich gegenüber Verhafteten schwer haben hinreißen lassen. Und jetzt behindert eine falsch verstandene Kameraderie ihrer Kollegen die Aufklärung. Hoffentlich setzt man doch noch energisch nach allen Seiten das Recht durch!

In Zürich wird viel «geschnurrt», jetzt wird — wie immer ganz der Mode folgend — noch mehr diskutiert. Dazu hat kürzlich auch im Schauspielhaus nach der Vorführung des umstrittenen Stückes «Leb wohl, Judas...» von Ireneusz Iredynski der Regisseur spon-

# Briefe aus

tan das Publikum aufgefordert. Während einer Folderszene verließen regelmäßig ein Teil des Publikums den Saal. Das Resultat der Diskussion war nicht weltbewegend. Die Dagebliebenen, die sich äußerten, meinten, die anderen seien nicht des rohen Aufzugs, sondern des schwachen Inhalts des Stückes wegen weggegangen.

In Zürich zählen sich bald ebensoviel Journalisten wie in Basel zur Crème des Nonkonformismus. Hier kommen ja auch der «Blick» und heute der noch billigere «Züri-Leu» heraus, in derselben Druckerei, und als diese zum Teil abbrannte, sprangen schärfste Konkurrenten in die Lücke. Jean Freys Gratisblatt beherbergt übrigens zusammen mit der von der Konkurrenz herausgegebenen «Neuen Presse» die spritzigsten früheren Redaktoren der «Zürcher Woche», die ihrerseits vom «Blick» ihren Chefredaktor bezog, welcher sich jetzt der konstruktiven Opposition verschrieben hat...

Indes hatte ich mir unsere Presseleute als Vertreter demokratischen Lebensstils, als eine erfreulich unkonventionelle und zugleich geistreiche Gesellschaft vorgestellt, auch wenn manche des Publikumserfolges wegen sich ellenlang über Fürstinnen- und Millionärhochzeiten oder in plumpen Sex-Berichten ergehen müssen. Nun ging die Schweizer Presse an ihrer Rager Generalversammlung aber nicht den Kistenpaß oder das Bündnerland, sondern die Fürstin von Liechtenstein besuchen. Doch nicht etwa aus Protest gegen dieses Programm hielten die Zürcher ihren Presseball am gleichen Tag ab. Auch ihn etikettierten sie in der Propaganda auf «nobel» und konventionell. Und während man da vor


Jahren immerhin in einem Raum dank Karikaturen von Lindi geistreiche Journalisten-Atmosphäre atmete, gab es diesmal nur einige Lampenschirme mit Zeitungstiteln. Weniger mondän und dafür mit mehr Humor, einer Schnitzelbank etwa oder einem saftigen Ball-Almanach, so sähe ich einen tollen Presseball.

Ein reizender Brauch wurde vor etwa sieben Jahren eingeführt: kostenlos können die zugleich hübschesten und aufgewecktesten jungen Mädchen der Gegend mit ihren Freunden am Ball teilnehmen. Indes nennt man sie Debütantinnen, als ob es wie in New York, das den Brauch von europäischen Höfen übernommen hat, darum ginge, sie in die «upper upper class» einzuführen. Und für die Begrüßung durch den Stapi hat man einen Kompromiß getroffen, wie ihn Journalisten sonst ironisch als «typisch eidgenössisch» zu bezeichnen pflegen: die Damen sollen einen halben Hofknicks machen – keine Kopfbeuge, aber leichtes Kniewippen. Und alle im gleichen Kleid, von einem Pariser Couturier entworfen. Freilich: dieses war schlicht und schön. Und die Hauptsache: die Ausgewählten strahlten, wir freuten uns an und mit ihnen. Als die Traumfrisuren sich ein wenig gelöst und das Make-up etwas verflüchtigt hatte, kam auch die natürliche Anmut dieser Zürcherinnen zum Vorschein. Und die Stimmung – sie war, wo man sich in netter Gesellschaft befand, doch erfreulich unkonventionell – nicht zuletzt dank hervorragenden Orchestern.

Mit herzlichen Grüßen,  
Deine Felix und Regula

## Rom

### Leben auf Zusehen hin

 lieber Schweizer Spiegel! Trotz 17 Jahren Auslandsaufenthalt, zehn davon in Italien, messe ich mein Gastland gelegentlich mit Schweizer Ellen. Im guten und im schlechten Sinn: Die Sonne ist mir noch immer ein Geschenk vom Him-

mel und keine Selbstverständlichkeit. Unbeschwertheit, Freundlichkeit und Anpassungsfähigkeit der Leute um mich herum sind es nicht minder. Als Schweizer fehlt mir jedoch die zuhause wohlverbürgte Stetigkeit und beklage ich das hiesige Unvermögen, auf lange Sicht hin verlässlich planen zu können.

Wie im Privaten ist es auch im öffentlichen Leben: In Italien wird alles Wichtige auf Zusehen hin getan. Heute mehr denn je; provisorisch ist der Regierungskurs, die Wirtschaftsführung, die Städteplanung, der Wohnungsmarkt...

Bauen die Schweizer Architekten – immer noch – für die Ewigkeit, wenigstens für dieses Jahrhundert, so werden die Bauten im Land der Baumeister nur noch gleichsam auf Abruf für Mieter und Vermieter erstellt. Neue schlecht gebaute Häuser sind in wenigen Jahren «älter» – reparaturbedürftiger und unansehnlicher – als die alten Palazzi im Zentrum der Städte. Eine Metropole wie Rom oder Mailand vermehrt die Einwohnerzahl Jahr für Jahr um die Größe der Stadt St. Gallen. Salvatore aus Matera hat in Rom kaum Fuß gefaßt im Häusermeer, und schon folgen Maria, Padre, Madre und vielleicht sogar die Nonna nach. Zusammengepfercht wohnen sie im malerischen, nur malerischen Barackenviertel 200 Meter von der Farnesina, dem grandiosen Palast des Auswärtigen Amtes entfernt. Mögen sie viel schlechter leben als in der lukianischen Ruinenstadt, so erfüllt sich hier die Hoffnung auf eine baldige Veränderung ihres Loses. Das ewige Einerlei einer zwar gesicherten, aber scheinbar zeitlosen Existenz ohne Aussicht auf irgend einen Wechsel zum Guten oder Schlechten hin, hat sie fortgetrieben von zu Hause in die Großstadt, wo etwas geschieht, wenn auch nur vorübergehend.

Der Bau prächtiger Residenzquartiere ist in Italien trotz rückläufiger Konjunktur und Links-Mitte-Regierungskurs nie zum Stillstand gekommen. Erst zogen Adelige und Wirtschaftswunderkinder, die alten und

## Zufall oder Ahnung?

Nach einem arbeitsreichen Tag war ich zeitig zu Bett gegangen, schon bald aber durch die ungestüm läutende Hausglocke wieder aufgeweckt. Ich ging nachsehen, jedoch... straßauf, straßab war niemand zu sehen. Aus der stillen Nacht aber drang laute Radiomusik zu mir. Ach, dachte ich, die Nachbarin hat wohl wieder einmal vergessen, das Radio abzustellen. – Plötzlich aber schien mir, die Musik komme aus unserem Haus. Ich stieg in den zweiten Stock hinauf zum Zimmer meiner Tochter, wo sich wirklich gerade Beromünster von seinen Hörern mit «Guete Nacht miteneand, schlofed alle rächt wohl» verabschiedete. Und... was sah ich da: Auf dem Nachttisch, neben Büchern, Schreibpapier und Schulheften glomm der hölzerne Kerzenhalter, die Kerze war heruntergebrannt und der Halter hatte sich entzündet! – Es hätte nicht mehr lange gedauert, bis das daneben und darunter liegende Papier sich entzündet und das Bett, in dem das Kind schlief, Feuer gefangen hätte...

Wer hat mich fünf Minuten vor dem Unglück geweckt? Ein guter Geist, oder habe ich geträumt? Nur etwas später hätte mich keine Radiomusik mehr nach oben getrieben, dann wäre die Emission beendet gewesen, ... und dann? C. L.

### Vier Photos

Reihenfolge der Bildthemen: Struktur, Mensch, Tätigkeit, Umwelt.

Hermann Michel: Vereisung  
Bruno Kirchgraber: Glücklich

Candid Lang: Schneeräumer  
Albert Winkler: Bald wird auch hier gebaut

### Brief aus Rom

die neuen Reichen, aus den engen Gassen der lärmigen Zentren in die vornehmen «villini» (bis vierstöckige Villen) der Stadtrandviertel, gar aufs Land, wo jeder, der einkauft, auch Kredit erhält.

Die Verstopfung der Straßen, die Verkehrsreform von Assessor Pala: das heißt die Errichtung sogenannter blauen Zonen mit allgemeinem Parkverbot und Eröffnung von Schnellbahnen für Busse und Taxis auf Kosten der zur Seite gedrängten Privatautos, kurzum das ganze Malaise schier ausweglos gewordener Sanierungsversuche läßt die mittlerweile noch reicher gewordenen Reichen wieder ihre Palazzi in der City beziehen. Parioli, Monte Mario und Monte Sacro kommen aus der Mode. Tausende von Wohnungen stehen frei und werden bezogen von wohlhabenden, doch nicht reichen Nachzüglern. Durch Zufall oder harte Arbeit zu etwas Geld gekommene ehemalige Barackenbewohner ziehen vom Elendsins Armenviertel, weniger Arme in die Behausung ehemaliger Kleinbürger.

Jeder hat seinen Standort im Wohnquartier der Klasse, zu der er gerade gehört; doch die Wechsel sind häufig, und – paradox im Land mit einer nach links geöffneten Regierung – dieses Karussell wird angetrieben von den Wünschen der höchsten statt den Bedürfnissen einer unteren sozialen Schicht: Während die prächtigen Luxusquartiere wie Pilze aus dem Boden schossen, hat die von den Sozialisten unterstützte Regierung Moro den Volkswohnungsbau schlechter als jede italienische Stiefmutter behandelt. Willkürliche Mietzinserhöhungen und Kündigungen am laufenden Band – von beiden Seiten! – regelten anstelle von Preisstops oder Bauten der öffentlichen Hand den Wohnungsmarkt.

Solche Widersprüche einer dem Namen nach links orientierten und der Sache nach – vielfach – rechtsgerichteten Regierung haben nicht wenig zum Sturz der Kabinette Moro und zur erneuten Labilität der italienischen Innenpolitik beigetragen. Da heute niemand weiß, was der Mor-

gen bringt, wird manches vernachlässigt oder auf die lange Bank geschoben: vor allem, was keine baldige sichere Rendite abwirft – Gewässerschutz, Bürokatierreform, Bau von Schulhäusern, Universitäten, Spitälern, Untergrundbahnen und Gefängnissen – oder gar Gefahren in sich schließt – wie etwa die Fertigstellung der «Terroristenpiste» (Brenner-Autobahn).

Wir stehen am Ende eines schönen Traumes. Die Vorstellung, daß die Formel «links von der Mitte» dem Land eine stabilere Regierung und damit die Lösung dringlicher sozialer, wirtschaftlicher und politischer Probleme zeitigen werde, hat sich als Utopie erwiesen. Die gängigen Zukunftsbilder: totale apertura a sinistra, das heißt Zusammenschluß sämtlicher Linksparteien auf Kosten aller Rechtsparteien oder sogar Allianz zwischen Democrazia Cristiana und Kommunistischer Partei auf Kosten sogar auch der Sozialisten, sind ungewisse Schreckgespenste. Unter diesen Vorzeichen ist das Dasein der Bürger dieses Landes dazu verurteilt, ein Leben auf Zusehen, ein bloßes Provisorium zu sein. Ob sie wohl darunter leiden?

Vor zehn Jahren, nach dem Sturz des zweiten Kabinettes Fanfani, brüstete ich mich gegenüber einem Italiener mit der Stabilität unserer eidgenössischen Regierung – als wäre sie mein Verdienst und Eigentum. In 110 Jahren, seit 1848 leistete sich die Schweiz keine einzige Regierungskrise, nur Kabinettsumbildungen im bescheidenen, gleichsam salonfähigen Rahmen, und da kam auf Montecitorio nach kaum einem halben Jahr die neunzehnte Regierung der Nachkriegszeit zu Fall. Meine stolze Kritik beeindruckte meinen Gesprächspartner nicht im geringsten. Im Gegenteil. Seine Antwort sprach Bände: «Quant'è noioso!» (Wie langweilig!) meinte er voller Verachtung und freute sich beim Gedanken, daß in seiner Hauptstadt wieder einmal alles drunter und drüber ging.

Dein Rom-Schweizer Victor Willi